

Kurs südliche Ostsee

Ein Erlebnisbericht von Uwe Töpfer - Segelverein Ciconia Storkow

Vorwort

„Wie wär's, Männer, mal wieder auf der Ostsee zu segeln?“, so fragte unser Vereinsmitglied, Hilbert, den ich im Text aber „Hilbi“ nenne, weil er auch in Storkow so genannt wird. Diese Frage wurde im Frühjahr 2025 in unserem Storkower Segelverein gestellt. Nach Zustimmung kümmerte sich der Kapitän alsbald um ein geeignetes Charterboot. Es wurde eine „Bavaria 40 Cruiser“

Lüa: 12,35m; Breite: 3,99m; Tiefgang: 1,65m

ausgewählt, die bei „Mola“ in Breege im Hafen liegt und gechartert werden kann.

Hier möchte ich allerdings erwähnen, dass ich im Reisebericht weitestgehend auf nautische Details und technische Angaben verzichte, denn das Erlebnis der Reise soll im Mittelpunkt stehen. Wer sich für Kurse, Abdrift, Strömung oder Schiffsdetails interessiert, müsste zusätzlich in Seekarten und (oder) im Internet recherchieren.

Die Teilnehmer sind relativ schnell zusammengestellt: Wie gesagt, **Hilbi**, ist der Skipper. Der älteste Segler ist **Heinz** (84). Er war früher Zahnarzt und ist in seiner Stadt eine sehr geachtete Persönlichkeit. Wir haben uns gefreut, dass er mit dabei sein wollte, denn nicht jeder in seinem Alter ist noch in der Lage, sich solchen Herausforderungen zu stellen. Wir gehen ja nicht auf eine Kreuzfahrt, auf der man sich ausruhen kann und vollständig betreut wird. **Uwe** (ich) mit 65 gerade in Rente gegangen und somit endlich genug Zeit, um auch mal außerhalb der Ferien zu reisen. **Dirk**, ein Storkower Segler, der sein eigenes Kielboot im Heimathafen hat und im Gegensatz zu einigen Vereinskameraden so oft es geht raus fährt, um zu segeln. Als Gast fährt **Gerd** mit, der nicht zum „Königreich Storkow“ gehört. Er kommt aus Dresden und zählt zum engen

Freundeskreis unseres Skippers. Seinen „Segelschein See“ hat er aber in der Tasche und er bringt auch reichlich Erfahrung mit. Unterschiedliche Segelboote ist er gefahren und war auch in Kroatien und auf dem Mittelmeer schon unterwegs. Last but not least sei noch **Gerrit** (Gerry) erwähnt. Er ist der Sohn des Skippers. Schon als Kind ging es für ihn mit Papa auf die Ostsee und zwar nicht nur „Rund Rügen“. Kurse nach Dänemark, Schweden und Finnland wurden da absolviert. Unnötig zu erwähnen, wer wohl die meiste Seeerfahrung mitbringt. Am Samstag, dem 30.08.2025 geht es los. Der Plan ist, dass wir in zwei Gruppen zum Hafen Breege fahren und uns dann dort treffen – die Dresdener Gruppe: Hilbi, Gerry und Gerd und die Storkower: Heinz, Dirk und Uwe.

„Niobe“ geht auf Kurs

Auf der Autobahn gibt es allerdings ein Problem. Heinz fährt zügig mit seinem (ur-) alten Volvo und plötzlich leuchtet die rote Motorkontrollleuchte auf. Der Wagen nimmt kein Gas mehr an und wir müssen ihn auf dem Standstreifen ausrollen lassen. Heinz ist das peinlich. Der Mann vom TÜV hatte doch gesagt, mit dem Auto sei alles in Ordnung. Wir steigen aus, um zu schauen, was da los ist. Der Motor scheint zu kochen, dichter Qualm kommt aus dem Motorraum und dem Auspuff. Das ganze Auto wirkt wie eine Feuertonne mit Gartenabfällen. Hier wird guter Rat wohl teuer, aber erst mal beruhigen wir Heinz.

Wir lassen alles abkühlen und stellen dann fest, dass der Kühler gerissen ist und der Motor aufgrund der Überhitzung wohl fest sein wird. An eine Weiterfahrt ist nicht zu denken. Wir sitzen fest auf der A20 in Mecklenburg. Ein Plan muss her. Wir müssen uns abholen lassen, hilft ja nix. Ich rufe meine Frau an und schildere die Lage. Sie sitzt kurze Zeit später in ihrem Auto und kommt zu uns.

Heinz ist ja ADAC- Goldmitglied und auch der Abschlepper ist bald unterwegs. Er braucht nur eine halbe Stunde, lädt den Volvo auf und es geht nach Strasburg (Uckermark). Das „kranke“ Auto

wird auf einem Werkstatthof abgestellt. Schön ruhig und einsam ist es hier. Echte Provinz mit weiten Feldern, Schlehensträuchern, wilden Apfelbäumen, Vogelbeerbüschchen und Milanen, die über den Feldern kreisen. Aber wir wollen ja hier keinen Urlaub machen, sondern weiter an die Küste.



Oh je der gute Volvo.

Bärbel und ihr Mazda sind sehr willkommen. Wir laden das gesamte Gepäck um und steigen dann selbst ein. Kurs auf die Küste. Es ist für sie sehr spannend über die Rügendarfbrücke zu fahren und schließlich zur Wittower Fähre zu gelangen. Die Dresdener Crew weiß auch Bescheid, dass sich unsere Ankunft etwas verzögern wird.



Der Weg führt über die Rügendifferbrücke und die Wittower Fähre

Sie bereiten indessen schon die Bootsübernahme der „Niobe“ vor. Die historische „Niobe“ war ein stolzer Dreimaster, der allerdings 1932 bei einem Gewitter gesunken ist. Der Bootsname geht auf eine griechische Königin zurück, die sich göttergleich empfand und schließlich mit dem Tod ihrer Kinder bestraft wurde.

Um 14.45 Uhr landen wir dann auch in Breege an. Alles wird beladen und ich beziehe mit Heinz die Steuerbord- Achterkajüte. Im Vorschiff schlafen Dirk und Hilbi. Gerd und Gerry sind in der Backbord- Achterkajüte untergekommen. Das Boot ist somit voll besetzt.



Das Boot wird zuerst gründlich begutachtet

Nach einer Mannschaftsbesprechung legen wir um 16.00 Uhr unter Maschine ab und passieren bald die Wittower Fähre. Gerry fährt uns sicher in der Fahrinne Richtung Insel Hiddensee. Bald bleibt Hiddensee an der Backbordseite liegen und wir sehen Rügen zur Steuerbordseite. Die Segel werden gesetzt und die letzten Ansteuerungstonnen verschwinden allmählich achteraus. So segeln wir auf die offene See hinaus, Wind 2, raumschots. Unser erstes Ziel ist Kopenhagen. Die Wachen sind eingeteilt. Meine Wache beginnt um 22.00 Uhr und um Mitternacht werde ich von Gerry abgelöst.

Erstmal ist es an der Zeit, Neptun und alle Meeresgeister zu begrüßen und sie freundlich zu stimmen. Dafür bekommen sie auch Schlucke von unserem Rum zu trinken, auch wir trinken auf einen schönen Segeltörn und bitten, um gutes Gelingen.

Etwas Aberglaube gehörte bereits in früheren Zeiten schon immer zur christlichen Seefahrt, auch wir Sportbootfahrer achten gern die alten Traditionen. „Unsere“ Niobe soll uns wieder heil zurück bringen.

Es wird schon etwas kühler und der Sternenhimmel beginnt sich zu zeigen. Sogar die Milchstraße ist bald deutlich zu sehen. Hin und wieder kann man eine Sternschnuppe sehen, die ihren kurzen Weg zeigt, bevor sie verglüht. Der nächtliche Himmel ist nicht langweilig, im Gegenteil - mit seinen Sternbildern fasziniert er uns sehr. Bald schon erreichen wir das Verkehrstrennungsgebiet, es ist die Schifffahrtsroute für die „Großen“. Wer es nicht kennt, sollte sich mal folgendes Bild vorstellen: Sie sind ein kleiner Igel und wollen die Autobahn überqueren.

Obwohl meine Wache schon vorbei ist, bleibe ich draußen, sozusagen „auf der Brücke“. Zu dritt deuten wir die Positionslichter der großen Schiffe aus und versuchen ihre Geschwindigkeiten und Kurse einzuschätzen. Es ist beeindruckend, wie lange man die Leuchtfeuer von Hiddensee und Kap Arkona in der Nacht

noch aufleuchten sieht. Der Dieselmotor läuft zur Unterstützung mit. Ein größeres Schiff scheint auf der Steuerbordseite aufzutauchen. Mit kleinen Positionslichtern nähert es sich zügig unserer „Niobe“. Wir verlangsamten etwas unsere Fahrt und veränderten leicht den Kurs, um hinter dem undeutbaren Hindernis abzulaufen. Es entpuppt sich als riesengroßes Containerschiff, welches wie eine schwarze Wand am Bug vorbei zieht. Ganz bestimmt hat es die kleine „Niobe“ schon auf dem Radar gesehen. Plötzlich sagt Hilbi: „Schaut mal achtern.“ Wir ändern unsere Blickrichtung und sehen einen Tanker, der an achtern vorbei fährt. Er ist noch gewaltiger und schneller als der Containerriese. Er hat uns auch gesehen, oder Neptun hat ganz wenig den Kurs korrigiert, damit wir in Ruhe weiter fahren können. Ein paar ordentliche Wellen rollen unter unserer Wasserlinie durch, dann wird es wieder ruhiger. Wir verlassen das Verkehrstrennungsgebiet und ich begebe mich dann erstmal zur Nachtruhe in meine Koje. Ist schon aufregend so eine Nacht auf See.

Allerdings ist an so etwas wie Nachtruhe nicht zu denken. Der Diesel läuft recht laut, das Funkgerät ruft in voller Lautstärke nach einem Schiff namens „Rebecca“. Die „Rebecca“ meldet sich aber nicht, also wird sie mehrmals angerufen. Dann antwortet ein Wachhabender: „Sirro, six“. Es ist Ruhe am Funk. Später erzählt mir Hilbi, dass sie nur auf den anderen Kanal gewechselt sind, um sich zu verständigen, Kanal: 06. Ich unternehme einen erneuten Einschlafversuch, da meldet sich über Funk ein Lotsenschiff und etwas später zwei russische Frachter, die sich gleich auf der 16 russisch weiter unterhalten. So höre ich aus meiner Koje nach draußen, da geben doch der Großbaum und der Mast samt ihres Tauwerkes sehr laute Geräusche von sich. Es klingt wie auf einem Großsegler.

*In Traumbildern erscheint die historische Niobe
unter vollen Segeln...*

Festmachen in der Hauptstadt

Am Sonntag früh 06.00 Uhr stehe ich aus meiner Koje auf und schau mal, wie weit wir vorangekommen sind. Die Wache begrüßt mich freundlich und etwas müde. An der Backbordseite erkennt man deutlich die dänische Küste. Etwas Tee und Kaffee wecken bei allen die Lebensgeister und vertreiben die Müdigkeit. Der Flughafen von Kopenhagen scheint nicht mehr weit weg zu sein, denn startende und landende Flugzeuge gibt es hier wie auf Perlenschnüren aufgefädelt. Ihre Fahrwerke und Schriftzüge kann man ganz gut erkennen. Am Nachmittag erreichen wir den Hafen von Kopenhagen. Ein kleiner Windpark muss noch passiert werden. Seine „Windmühlen“ stehen in einer Reihe. Diese lassen wir zur Seeseite liegen und können dann auch nach backbord in das weitläufige Hafengebiet einfahren. Der Außenhafen ist eine einzige Baustelle. Bagger und Baumaschinen vergrößern und erneuern die Anlagen und Molen. Wir bergen die Segel; die Niobe hat ein Rollgroß, welches wir faltenfrei in den Mast einziehen müssen. Man muss zuvor die Dirk etwas dichter setzen, dann geht es mit zwei Mann recht problemlos. Unter Maschine fahren wir an der „Kleinen Meerjungfrau“, dem Wahrzeichen von Kopenhagen, vorbei. Sie ist wirklich klein auf ihrem Felsen, wenn nicht Busse mit Touristen davor halten würden, könnte man sie glatt übersehen. Auf der anderen Hafenseite steht ein Kran, der Waghalsige zum Bungee jumping befördert. Da sind wir uns alle einig, schön anzuschauen, aber nichts für uns.

Am Ende der Hafeneinfahrt halb backbord erscheint eine Zugbrücke. Davor legen wir an der Kaimauer an. Es herrscht ein reges Treiben an Land, Volksfeststimmung mit Buden und Musik. Man sieht viele junge Leute, die sich sonnen oder baden. Im Hafengebiet baden, wäre ja in Deutschland undenkbar, hier nimmt keiner weiter Notiz davon. Um 16.00 Uhr laschen wir also fest, nach 24 Stunden Seefahrt mit der Entfernung von 90 sm. Von uns

wurde schon Notiz genommen und ein Mitarbeiter der Security erklärt uns, dass wir hier nicht anlegen dürfen, es ist ein Platz für Boote, die durch die Zugbrücke wollen. Hilbi ignoriert das und wir schauen uns kurz an Land um. Es gibt Musik und unzählige Buden mit Getränken und Essen, wie ein großes Sommerfest. Da kommen Gerry und Dirk mit einem neuen Vorschlag. Sie haben in unmittelbarer Nähe einen Anleger an einer Kaimauer gefunden, der auch Strom und Wasser hat. Ich bin darüber recht froh, denn wer weiß, was sich hier noch zusammengebraut hätte?. Hilbi erlaubt es ihnen, das Boot umzuparken. Er sagt: „Macht doch, was ihr wollt, aber Uwe und ich bleiben hier und gehen was trinken.“ Okay, ein guter Vorschlag, finde ich. Wir leisten uns einen Mohito, der gar nicht so überteuert ist. Mit der Kreditkarte kann man problemlos bezahlen und dann die Sonne und das Treiben genießen.

Schließlich sehen wir den Rest unserer Crew auch wieder. Sie haben angelegt und danach am Automat bezahlt. 50 Euro die Nacht in bester Hauptstadtlage geht, oder? Wir schreiben die anfallenden Kosten immer in eine Tabelle ein und berechnen dann am Ende alles genau. So entsteht für keinen von uns ein Nachteil.

Es ist sehr schön am Abend in der Plicht zu sitzen und das Geschehen am Kai zu beobachten. Manchmal setzt sich jemand auf eine Bank und schaut zu uns ins Boot. Es ist immer eine völlig entspannte Situation. Man merkt, dass die Einwohner und Touristen Boote aller Art gewohnt sind. Etwas Ähnliches ist es in Warnemünde am Alten Strom, nur da sind wir auf der Landseite. Kopenhagen ist mit fast 670.000 Einwohnern die größte Stadt in Dänemark. Sie fand schon 1043 als Hafenstadt Erwähnung. Uns erscheint sie aber eher wie eine gemütliche Kleinstadt mit vielen Leuten. Es herrscht ein reges Treiben an Land und auf den Wasserwegen. In den Kanälen sieht man unzählige Boote, vom Fischkutter über Motorboote und Segelyachten bis zum Fahrgastschiff ist alles dabei. Einmal haben wir beobachtet, wie ein kleines offenes Motorboot mit Tisch und einer Sitzbank gegen die Kaimauer gedonnert ist.

Es klirrte kurz und alle Sektgläser waren vom Tisch gefallen. Das störte aber niemand, auch die Besatzung war in guter Stimmung. Es wurde gelacht und der Rückwärtsgang zog das kleine Boot wieder in die Fahrrinne, dann ging es weiter. Am Abend wird es auch hier allmählich ruhiger. Zeit für uns, in die Kajüte abzutauchen und einen schönen Bordabend zu genießen.



Stadtanleger in Kopenhagen

Karl- Heinz Schwerwetter

Es ist nun schon Montag geworden, der 1. September, für das Anlegen in den viel besuchten Häfen ist es natürlich unschlagbar nach der Hauptsaison zu fahren. So bekommt jeder fast problemlos einen Hafenplatz, was im Sommer leider nicht so ist. Wir nutzen noch etwas unseren schönen Kaimauerplatz aus und besuchen die Stadt. Ich will ein paar Stempel für die Bordbücher holen, damit wir auch zu Hause einen Beweis unserer Fahrt vorlegen können. Das Unterfangen stellt sich allerdings als schwierig dar. Kein Geschäft, auch nicht die Tourismusinformation, hat mehr Stempel. Schließlich telefoniert eine nette Ladenbesitzerin mit jemandem und wir können dann in einem Souvenirladen einen Stempel von Kopenhagen bekommen. Hier geht alles digital. Das merke ich

nochmals, als ich eine Postkarte nach Berlin schicken will. Die Karte mit Briefmarke kostet schon mal 8 Euro, okay, ich habe es versprochen. Dann finde erstmal einen Briefkasten. Gefühlt nach 10 km Fußweg und mehreren Anfragen, ernte ich nur Achselzucken und Unverständnis. Man teilt mir mit, dass ich das doch per Handy erledigen soll, so würde es sowieso schneller und preisgünstiger werden. Ein Kurierfahrer lacht sogar herzlich und meint, es wäre echt „old school“, so eine Postkarte zu verschicken.

In einem Blumenladen erhalte ich schließlich die Wegbeschreibung zu dem wohl einzigen Briefkasten in ganz Kopenhagen. Zur Ehrenrettung muss ich hier anfügen, dass die Postkarte schon nach drei Tagen in Berlin ankam. Aus Rom kann das auch mal drei Wochen dauern, obwohl dort an jeder Ecke Briefkästen sind. Sehr viel habe ich diesmal nicht von Kopenhagen gesehen, aber so eine Stadtwanderung bei schönem Wetter hat ja auch seinen Reiz. Als ich wieder an Bord ankomme, ist alles erledigt und wir werden alsbald weiter fahren. Vorher kann ich nochmal in die Seekarte schauen und das neue Ziel Malmö auf der schwedischen Seite anpeilen.



*Navigation am Kartentisch –
Am Ende der Reise haben wir 317sm zurückgelegt.*

Wir legen dann um 13.00 Uhr ab. Heinz ist der Rudergänger, oder „Skipper of the Day“, wie wir es nennen. Der Wind hat aufgefrischt und weht spürbar mit 4-6 Bft. Unser neues Ziel ist auf der Karte gar nicht so weit weg, aber bei dem Wind und der Strömung von 4 kn erweist sich die Anfahrt als herausfordernd. Das Wahrzeichen von Malmö ist der verdrehte Tower, den man schon meilenweit vom Meer aus erkennen kann. Heinz hat es dennoch nicht leicht, der starken Strömung mit Kreuzkursen bei ordentlich Wind zu trotzen und doch voran zu kommen. Zu allem Übel wurde auch noch von der Seefunkstelle Delta Papa 07 eine Regenfront angekündigt und der Wind frischt auf in Böen bis 6. Aber Heinz bleibt standhaft, er wirkt wie festgeklebt am Ruder. Auf gar keinen Fall möchte er abgelöst werden und kämpft starren Blickes die Niobe durch die Wellenberge. Da reißt eine Böe seine Mütze vom Kopf. Der Kapitän gibt ihm daraufhin den neuen Namen: „**Karl Heinz Schwerwetter**“, der Horizontumrunder. Er lächelt etwas angespannt ohne seine geliebte Mütze. Zum Glück sehen wir die kleine Hafeneinfahrt noch vor der angekündigten Regenfront und können trocken in den Stadthafen von Malmö einlaufen. Auch hier sind genug freie Plätze und wir legen gleich vorn an der Kaimauer längsseits an. Es waren „nur“ 48 sm, die aber schon hart ersegelt waren.

Ein üppiges Abendessen gibt es heute nicht mehr, aber auf einen schönen Bordabend in der Kajüte muss keiner verzichten. Wir erzählen Geschichten, z.B. wie Karl Heinz Schwerwetter am Ruder festgeklebt war. Er musste dann vom Kapitän abgeflext werden und ging mit dem halben Ruderblatt in seine Koje zum Schlafen. Die Niobe hat übrigens zwei Steuerräder, die trotz des Wetters beide am nächsten Morgen noch unversehrt waren.

Am Abend hören wir nochmals den Seewetterbericht von DP07 und er sagt nichts Gutes voraus. Die Regenfront zieht zwar ab, aber der Wind dreht auf Süd bis Süd- West, wieder auffrischend auf 5- 6. Wir müssen wieder gegenan und beschließen nach Ystad

zu segeln. Ursprünglich wollten wir nur einen kurzen Schlag nach Falsterbö machen, aber das geht nun nicht mehr.

Der Passagier an der Kaimauer

Ein neuer Tag beginnt auch auf der Niobe mit einem ordentlichen Frühstück. Es ist schon Dienstag, der 02.09. Wir haben nie jemanden eingeteilt, um Frühstück oder Abendessen zu machen, wer gerade Lust und Laune hat oder Hunger fängt an und bald hilft ein anderer mit. Interessanterweise klappte das die ganze Reise so. Für warmes Essen war allerdings Dirk mit meiner Hilfe der Chefsmutje. Wir haben uns auch überlegt, wie wir ein klasse Fischessen mit selbst gefangenen Dorschen servieren werden. Vor Ystad wollen wir nämlich angeln. Unsere Ausrüstung dazu haben wir beide mit an Bord gebracht.

Gerd ist heute der „Dayskipper“ und teilt seine Mannschaft für das Ablegemanöver ein. Es ist schon 8.30 Uhr und Kommando „Leinen los!“ wird ausgeführt. Die Niobe fährt gemächlich auf die Hafenausfahrt zu. Plötzlich ruft es von der Kaimauer: „Haloooooooo, Haloooo!“ und wieder ganz deutlich: „Haloooooooo! , hieeeeer!“. Ich denke im ersten Moment, oh Gott, der Hafenmeister, sicher sollen wir noch irgend eine Hafengebühr nachbezahlen. Dann schaue ich mir die Person auf der Kaimauer nochmal an und es trifft mich fast der Schlag – es ist Dirk. Oh, mein Gott, wir haben Dirk vergessen. Schnell wenden wir das Boot und fahren zurück. Dirk springt im rechten Moment an Deck. Er sagt: „Schön zu wissen, dass man Freunde hat.“ Ich weiß bis heute nicht, ob er das in diesem Moment eher ironisch gemeint hat. Na ja, wir entschuldigen uns und werten bei einem „Getränk“ die Situation aus. Da er kein Geld bei sich hatte, wäre es auch schwierig geworden, den Zug nach Ystad zu nehmen. Aber immer, wenn wir ab jetzt einen Zug sehen, sagt irgend einer: „Schaut mal, da sitzt Dirk drin, er fährt nach Ystad, ohne Fahrkarte!“ Die Wahrheit ist, Dirk wollte nur paar Fotos von einer Wasserskianlage in der Nähe des Hafens machen.

Jetzt entsteht der wirklich wichtige Leitspruch: „Besser volltrunken an Bord, als nüchtern auf der Kaimauer!“

*Nochmal der Ordnung halber -
Es ist nur so ein Spruch, denn wir waren nie volltrunken.*

Wir segeln nun auf die Öresundbrücke zu und genießen die atemberaubende Sicht. Es ist wirklich sehr beeindruckend, unter dieser Brücke durch zu fahren. Die Brücke hat eine Höhe von 40m und natürlich passen alle Segelboote hindurch. Wenn man aber darauf zu fährt, fehlt der Höhenvergleich und es sieht für einen Moment so aus, als stoße der Mast oben an. Aus Spaß sagen wir aber Heinz, dass er mal auf den Mast klettern soll, um im Notfall die Brücke hoch zu drücken. Er sei ja schließlich auch unser Eichhörnchen. Heinz lächelt nur. Einen alten Seebären wie ihn bringt nichts so schnell aus der Ruhe, nur eins, das wird aber erst später erzählt. Von hier unten sehen die Eisenbahnzüge und Lkw's auf der Brücke ganz klein aus, wie Spielzeuge. Es ist aber erstaunlich, wie viel Verkehr dort herrscht. Unter der Brücke bei den Bootsdurchfahrten ist heute nicht viel los.



Öresundbrücke

Am Heck unserer Niobe tauchen zwei kleine schwarze Köpfchen mit Barthaaren auf. Es sind zwei Robben, die nun neben uns herumschwimmen, abtauchen, wieder auftauchen und scheinbar Späße machen. Ein Kapitän weiß alles, er weiß auch die Namen der Robben: Robbie Williams und Arjen Robben. Der Fährhafen Trelleborg kommt irgendwann an backbord in Sicht. Eigentlich fällt er nur auf, weil riesige Fähren und Frachtschiffe unseren Kurs kreuzen und Trelleborg anlaufen.

Wir segeln aber weiter bis Ystad. Es sind heute 56 sm, der Wind hat schließlich abgeflaut auf eine 2. Unser Ziel ist vom Boot aus schon gut zu erkennen. Es gibt einen großen Seehafen und den kleineren Sportboothafen. Die Sportboote haben eine eigene, viel kleinere Hafeneinfahrt auf der Backbordseite. Früher haben alle die große Einfahrt der Fähren genommen, aber wahrscheinlich wurde es irgendwann zu unsicher. Es ist immer wieder ein schöner Anblick, wenn so eine Riesenfähre voll beleuchtet auf das Meer hinaus fährt oder in diesen Hafen einläuft. Die Stadt ist mit 20.000 Einwohnern nicht sehr groß, aber es gibt auch einige Sehenswürdigkeiten.

Nachdem wir die Hafeneinfahrt passiert haben, suchen wir uns einen freien Anlegeplatz. Ein freier Schwimmsteg bietet sich an, aber es ist gar nicht so leicht, da hinein zu kommen. Die Abdrift und der Wind müssen richtig einkalkuliert werden, um das Boot sicher festzumachen. Zudem sind die Schwimmstege hier so niedrig, dass es sehr schwierig ist, von der recht hohen Bordwand nach unten zu kommen. Dirk muss über den Bug mit dem Festmacher abspringen und stürzt, glücklicherweise steht er sofort wieder auf und kann den Bug sichern. Nachdem alles fest vertäut ist, überlegen wir, wie wir am besten absteigen können. Ich wollte mir gerade Sorgen um Heinz machen, da steigt er behende auf den Steg.

Er schaut nach oben zu mir und lacht:
„Warum gehe ich denn ins Fitnessstudio?“
Eichhörnchen mit 84, Respekt!

Auch hier geht alles über einen QR-Code. Gerry und Gerd klären recht schnell alle Formalitäten und wir haben den Code: 24185 bis zu nächsten Vormittag. Die Codenummer prägen wir uns schnell ein: Zwei für Heinz (85)- So haben wir Duschen, Strom, Toiletten. Ein Hafenmeister ist nicht in Sicht und das Hafenrestaurant ist auch geschlossen. Die Sache mit dem QR-Code hätte uns „Älteren“ garantiert den letzten Nerv geraubt. Schweden und Dänemark sind jedenfalls viel weiter, was Digitalisierung betrifft. Man kann hier geteilter Meinung sein, ob das echter Fortschritt ist. Ich schlendere bisschen im abendlichen Hafengelände umher und beobachte eine Fledermaus. Sie fliegt über der Wasserfläche und fängt Insekten. Ich störe sie nicht, die zahme Fledi. Am Zaun läuft ein Igel ganz friedlich. Man kann sich jetzt kaum vorstellen, wie es zur Hauptsaison hier aussieht. Morgen soll ein Hafentag mit Angelunterbrechung eingelegt werden. Vielleicht haben wir Glück und fangen einige Dorsche. Mit diesem Gedanken an einen großen Fang schlafe ich dann ein.

Wo gerade kein Fisch ist, kann man auch keinen fangen

Der neue Tag beginnt auch wieder recht früh, wir sitzen um 8.00 Uhr in der Messe zum Frühstück. Es ist schon Mittwoch und wir haben Hafentag. Als erstes gehen wir alle zur Stadt. Am Hafengelände ist der „Skipshandl“, es gibt alles, was das Bootsfahrerherz begehrt, nur zu Preisen, die diesem Herz wehtun. So kostet die kleinste Petroleumlampe 100,- Euro, die größeren dann 500,- bis 800,- Euro. Gemeinschaftlich verzichten wir auf einen Dekorationsartikel für unsere Messe im Segelverein. Nur Heinz wird fündig, er kauft sich eine neue Mütze, eigentlich einen

Segelhut mit breiter Krempe und Lederband, damit er zukünftig nicht mehr weggeweht werden kann.

Wer Ystad schon mal gesehen hat, wird nicht allzu viele neue Errungenschaften erwarten. Der Hafen für die großen Schiffe ist immer interessant. Im „Cafe’ Maria“ essen wir etwas Kuchen und trinken Kaffee. Dirk und ich gehen zuerst zurück an Bord. Es dauert dann aber nicht mehr lange und die Crew ist wieder vollzählig. „Angeltime“ ist angesagt, so wollen wir zügig ablegen und auslaufen, Dirk hat das Tageskommando. Der Wind drückt schon im Hafen sehr stark auf den Bug der Niobe und es ist schwierig, den Kurs aufzunehmen. Dirk greift zum ersten Mal auf das Bugstrahlruder zurück - erstaunlicherweise hat die Niobe so etwas - und drückt den Bug in die richtige Position. Im Rückwärtsgang lässt sich das Boot schlecht manövrieren. Wenn dann noch starker Wind auf den Bug drückt, sind starke Nerven gefragt. Dirk kann aber sowas nicht abschrecken, er reagiert durchdacht und zielstrebig. Wir fahren dann sicher aus dem Hafen. Ich muss zugeben, dass ich hier nicht so klargekommen wäre. Für den Diesel fehlt mir die Übung.

Etwa bei 10m- 15m Tiefe versuchen wir zu angeln. Die Pilker werden nacheinander ausgeworfen und rein gekurbelt, leider haben wir keinen Anbiss. Es fällt auch auf, dass keine anderen Angelboote zu sehen sind. Normalerweise sind hier immer welche draußen. Das einzige Boot, welches auf uns zufährt ist ein Seenot-Rettungsboot. Es wurde wahrscheinlich gesehen, dass wir keine Segel gesetzt haben und ohne Maschine vor der Küste umherstreifen. Als sie aber sehen, dass wir angeln, drehen sie ab und fahren nach Ystad zurück. Trotzdem ist es schon sehr bemerkenswert, dass sie aufmerksam die Küste überwachen und im Notfall geholfen hätten.

Die Zeit vergeht sehr schnell, unsere Laune wird nicht besser, der Wind frischt immer mehr auf, die Wellenberge werden immer

größer. Ich sage zu Dirk: „Das wird heute nichts mehr!“ Er stimmt mir zu und wir beenden das Angeln. Manchmal verliert man, manchmal gewinnen die Anderen. Heute wird es keinen Fisch zum Abendessen geben.

Also setzen wir die Segel, denn wir sind ja ein Segelboot und kein Fischkutter. Es wäre sinnlos, wieder nach Ystad zurück zu fahren, weil der Wind bis 6 (in Böen 7) aufgefrischt hat und für unseren Kurs morgen völlig ungünstig aus Süd weht. Wir segeln in nördlicher Richtung an der Küste entlang, die Fock zieht uns vorwärts. Ein kleiner Fischerhafen zwischen Ystad und Trelleborg ist das neue Ziel „Smygehamn“. Es dauert aber gar nicht lange und wir haben eine See mit Wellen von 2m, vielleicht auch mal etwas mehr, das lässt sich schlecht schätzen. Es geht jedenfalls ordentlich durch die aufgewühlte See. Es dauert nicht lange und bei zwei Crewmitgliedern zeigen sich erste Seekrankheitsanzeichen. Davor ist wohl keiner ganz gefeit, auch wenn jeder die goldene Regel trocken Brot und Horizontblick genau kennt. Wer seekrank wird, muss mit sich selbst klarkommen, absteigen geht schlecht. Es bleibt nur die Pütz zu holen und sich die Seele aus dem Leib zu... „brüllen“.

Den kleinen Fischerhafen, Smygehamn, sehen wir bald an seinen Ansteuerungstonnen und der Fahrwasserbegrenzung. Wir rollen die Fock weg und starten die Maschine. Die Wellen werden erst hinter der Mole weniger, aber der Wind pfeift und drückt auf den Rumpf. Wir haben nicht viel Zeit, uns zu orientieren und Dirk entscheidet sich gleich steuerbord hinter der Mole festzumachen. Er ist heute echt nicht zu beneiden. Gerd und Gerry springen beherzt mit den Festmachern an Land. Es ist schwieriger als es zunächst aussieht. Der Wind drückt auf das Boot und wir müssen erneut zum Anlegemanöver ansetzen. Blitzschnell müssen die Fender neu ausgebracht werden und die Festmacher neu um Klampen und Ringe am Kai gezogen werden. Diesmal klappt es, wir hätten auch nicht viel Platz gehabt, um herum zu

experimentieren. Das war echt nicht einfach, aber die Crew funktionierte auf den festgelegten Positionen auf den Punkt, Herzklopfen war inklusive. Diesmal haben wir uns das Manöverbier echt verdient, Dirk wirkt gelassen, aber das Bier trinkt er mit besonderem Genuss. Den Respekt seiner Crew hat er redlich verdient

Dann geht Dirk an Land, den Hafen zu begutachten. Leider sind alle Geschäfte, Restaurants und auch die Fischräucherei schon geschlossen. Ein Hafenmeister fragt aber, ob wir irgendetwas brauchen, was wir verneinen, so müssen wir auch keine Liegegebühren entrichten, denn auf den QR- Code können wir diesmal verzichten. In der Messe reden wir über die weitere Kursplanung. Gerry, als Navigator, hat am PC Windrichtung, Windstärke und mögliche Kurse festgelegt. Eigentlich wollten wir Klintholm anlaufen, aber das können wir vergessen. Wir müssen zeitig aufstehen und im Morgengrauen den Hafen verlassen, um nach Deutschland rüber zu segeln. Es gibt nur Kreuzkurse bei Wind aus: S- SW, Stärke 6. Ziel ist die Insel Rügen, möglichst ein nord- östlicher Hafen. Der Seewetterbericht von Delta Papa 07 bestätigt unsere Berechnungen; immerhin soll am Nachmittag der Wind auf 3 Bft abflauen, Unwetterwarnungen liegen keine vor. Die Nachtruhe wird um 06.00 Uhr beendet sein.

Hexentanzplatz

Um 5.00 Uhr reißt mich Heinz aus dem Schaf. Ich schaue ihn völlig verschlafen an: „Heinz, was ist los?“ Er sagt, er sei gerade draußen gewesen und es wäre total starker Wind. Die Pfeifgeräusche der Wanten sind deutlich zu hören, nur ich kann auch nichts daran ändern. Ich sage ihm, dass er noch eine Stunde schlafen kann, der Handywecker ist gestellt. Er dreht sich um und schlafst fest ein. Ich kann nicht mehr einschlafen, so stehe ich schließlich vor der Weckzeit auf. Kaffee und Tee für Heinz wollen ja auch vorbereitet werden.

Es ist schon Donnerstag und die Mannschaft sitzt pünktlich um 06.00 Uhr beim Frühstück. Normalerweise würde ich so zeitig noch nichts essen, aber der Befehl vom Captain ist eindeutig. Jeder muss etwas im Magen haben, um eventuellen Seekrankheits-symtomen vorzubeugen. Wenig später verlassen wir zügig den kleinen Hafen; bei ordentlich Welle geht es auf die offene See hinaus. Hilbi steuert die Niobe durch die Hafenausfahrt in die Wellen der offenen See. Die anderen Manöver fährt Gerry. Er hat vor, sobald es geht, seinen Seeschein zu absolvieren, da kommt ihm jede Seemeile mit Segelmanövern zugute.

Der Wind flaut irgendwann wirklich ab und das Boot gleitet ruhiger durch die Wellen. Im Verkehrstrennungsgebiet sehen wir wieder Frachtschiffe und ein Containerschiff. Da ruft Hilbi: „Heinz, siehst du das Containerschiff?“, „Natürlich, was ist mit dem?“, fragt Heinz. „Schau doch mal ganz genau hin, da sind Autos drauf.“ Heinz zuckt die Achseln: „Ja und?“ „Schau einfach genau hin!“, sagt Hilbi mit einem ernsthaften Gesichtsausdruck. Ich bin mir inzwischen auch etwas unsicher, was es mit dem weit entfernt fahrenden Schiff auf sich haben soll. Dann setzt Hilbi zur Erklärung an: „Das Schiff fährt nach Malmö zum Exportkai. Von dort werden alle Autos nach Nordafrika verschifft. Heinz, du wirst es nicht glauben, ich habe deinen dunkelroten Volvo gesehen!“ Wir prusten los und jeder hat plötzlich eine weitere Idee, was mit dem Havaristen-Volvo noch so passieren wird. Nur Heinz kann gar nicht lachen, bei dem Gedanken an sein geliebtes Auto. Hier ist seine seemännische Gelassenheit erstmals zu Ende. Dass wir seinen Lieblingshafen (Glowe) ansteuern werden, kann ihn weder aufheitern noch trösten. Bei der ruhigen Segelei wird unser Heinz irgendwann müde. Er hält eine Tasse mit Cola in seiner Hand, die ständig ganz langsam zur Seite kippt. Hilbi stößt ihn an und sagt sehr deutlich: „Heinz, wenn du die hier auskippst, ist hier Hexentanzplatz! Das schwöre ich dir!“

Wie in der Plicht ein Hexentanzplatz entstehen soll, ist vielleicht etwas unklar, aber die Drohung ist sehr deutlich. Heinz bleibt eine

Weile wach und plötzlich Er schläft auf der Backskiste ein und die Tasse fällt ihm aus der Hand. Die klebrige Cola verteilt sich in der Plicht. Oh Gott, Hilbi, schreit ihn an: „Heinz, jetzt ist hier Hexentanzplatz, sieh zu, wie du das wegkriegst!“ Heinz ist ganz verdaddert und kann nicht so schnell reagieren. Ich weiß, wo ein borstiger Feudel liegt und mache mich nützlich. In Null Komma nichts ist der Boden der Plicht geschrubbt und der Hexentanzplatz sauber, alle können wieder ihre Segelschuhe runter setzen, keiner wird mehr festkleben. Wir passieren dann den Weg eines riesigen Kreuzfahrtschiffes und sehen bald unser Ziel, den Hafen von Glowe. Einige Segelboote, der „Rund -Rügen -Fahrer“ sind auch unterwegs. Bei leichtem Wind und freundlichem Wetter fahren wir in die Hafeneinfahrt. Wie überall sind genug freie Plätze zu sehen. Wir legen gleich hinter der Mole sicher an einem hohen Holzsteg an und richten das Boot sauber aus. Auf der Mole sitzen Kormorane und unzählige Möwen. Eben das Urlauber- Ostsee- Feeling. Heinz war schon häufig mit seiner Dehler 28 in Glowe bei seinen privaten „Rund- Rügen- Törns“. Deshalb kennt er hier alles und betont auch, dass es sein ultimativer Lieblingshafen sei. Heute wollen wir erstmals essen gehen, der Italiener in Glowe hat noch freie Plätze, was Gerd schon per Handy herausfinden konnte. Alle anderen Restaurants sind ausgebucht, komisch für eine Urlaubergegend.

Wir machen uns also „landfein“ und gehen zusammen los. Ich telefoniere noch mit Bärbel, um abzusprechen, dass wir morgen in Breege einlaufen werden und jetzt schon auf Rügen sind. Überraschenderweise ist sie auch schon in Breege, Sie hat dort ein Ferienzimmer gebucht und erholt sich am Bodden. Die Angler haben ihr schon erzählt, dass keine Fische da wären. Die Ostsee sei zu warm und die Dorsche seien in kalte Regionen abgewandert. Das war nicht sehr überraschend nach unseren „Erkenntnissen“.

Beim Italiener „IL gardino“ läuft russisches Fernsehprogramm, was auf einen „echten“ Italiener schließen lässt.

Die junge Kellnerin sieht auch eher slawisch aus, aber sie ist freundlich und umsichtig und spricht ohne jeden Akzent. Als Hilbi „Spazibo“ sagt, lächelt sie ihn an. Wir sitzen in ungezwungener Runde, reden über die Reise und machen so unsere Späße. Hilbi erzählt die Geschichte, wie die Einheimischen Heinz immer mit Delta Papa verwechseln und dann ganz sauer sind, wenn sie kein Autogramm erhalten. Heiz schüttelt nur den Kopf und fragt sich im Geheimen, wie man nur auf so viel Unsinn kommen kann. Die Rechnung erweist sich aber als sehr real, völlig überteuert und wohl nur in einer Urlauberregion so möglich. Zu später Stunde verlassen wir das Restaurant und laufen zur Niobe, die sicher vertäut im Hafen liegt. Der Mondschein über der See und die kleinen Lichter des Hafens hüllen uns in angenehme Urlaubsstimmung ein.

Vor dem „Zu-Koje-gehen“ denke ich an unsere Reise und den Kapitän „Hilbi“. Da ich schon öfter mit ihm gesegelt bin, kann ich mit gutem Gewissen sagen, dass er sich immer um seine Mannschaft kümmert (Im Sinne von „Ressourcen schonen“). Auch das Schiff und die Ausrüstung sind in sicherer Händen.

Respektvoll muss ich anerkennen, dass er auch sehr schwierige Hafenmanöver mit Konzentration und Willensstärke jederzeit fährt. Ich gebe offen zu, dass ich mir viele dieser Manöver nicht ohne Beistand zutrauen würde. Auf jedem Schiff, das dampft und segelt, gibt es einen, der die Sache regelt. Das ist Hilbi, ohne mit der Wimper zu zucken. Man darf aber auch offen sagen, dass er nicht der geborene Pädagoge ist. Es kann auch mal lauter und befehlsmäßiger zugehen. Wer da zu zart besaitet ist, hat schnell das Nachsehen und braucht etwas Zeit, sich wieder einzunorden. Bei dieser Reise wollte aber keiner vorzeitig von Bord gehen. Unsere Männercrew war allen Anforderungen gewachsen. So ein Segeltörn erdet die Menschen recht schnell; man lernt seine Grenzen und Stärken einmal mehr kennen.



Heimathafen Breege

Heute ist unser letzter Seetag. Heinz hätte gerne mal frische Brötchen zum Frühstück, zumal es ja hinter seinem Lieblingshafen einen Bäcker gibt. Unser Skipper findet die Idee erst gar nicht so toll, weil wir genug Vorräte, auch Brot mit dabei haben. Er kann aber schnell umgestimmt werden, indem ich ihm verspreche, ein Käsebrötchen für ihn mitzubringen. Auf dem Rückweg vom Bäcker fängt es an zu regnen. Im Hafen sind wir dann durchnässt, aber der Proviant wird trocken gehalten. Natürlich müssen wir die Späße der übrigen Besatzung ertragen. Nach dem Motto: Wärt ihr mal nicht wegen Brötchen von Bord gegangen, hätte es auch nicht geregnet. Ihr seid selbst schuld und bekommt kein Mitleid. So ist das eben, wer den Schaden hat, braucht sich um den Spott nicht kümmern. Aber die Brötchen für das Frühstück wurden gern angenommen. Das Ablegen wird bei dem Wetter verschoben; so spielen Hilbi, Gerd und Dirk erst mal Skat. Zum Mittag klart der Himmel dann auf und wir laufen aus, um die letzte Etappe bis Breege zu fahren. Der Wind weht mit 2 Bft. Wir versuchen nochmals etwas zu angeln.

Aber auch diesmal zeigt sich kein Fisch am Haken...
Wir sind ja auf einem Segelboot und segeln nach Breege rüber. Mit dem Einlaufen in den Heimathafen der Niobe werden wir schon von Bärbel fotografiert.



An der Wassertankstelle Breege

Nach dem Auftanken legen wir im zugewiesenen Stand an.
Das Heck zeigt zur Stegseite, unser Skipper nennt dieses
Anlegemanöver „römisch- katholisch“.



Anlegemanöver in Breege

Im Hafen-Fischrestaurant bekommen wir endlich ein perfektes Fischgericht zubereitet, welches wir allerdings aus Platzmangel an Bord essen müssen. Die leeren Teller bringt Gerd dann zurück.



Dirk und ...



Gerry mit ihren Fischtellern

Morgen ist Heimreise. Heinz und Dirk kommen aber noch auf eine Idee. Da Heinz ja nicht Delta Papa ist, aber ADAC- Goldmitglied, müsste der ADAC ja auch die Heimreise organisieren.

Ich bin mir da nicht so sicher und sage, dass sie das ruhig versuchen können. Ich fahre auf jeden Fall mit Bärbel nach Hause. Sie können da gern mitfahren wie auf der Hinfahrt.

Heimreise



Am Abreisetag, es ist der 6.9.2025, steht Bärbel wie abgesprochen am Kai. Heinz und Dirk haben sich doch entschlossen mitzufahren.

So beladen wir um 10.00 Uhr das Auto; Hilbi und Gerry machen die Schiffsübergabe bei dem Team von Mola. Ein Taucher ist schon im Hafen unterwegs und begutachtet unter Wasser die zurück gekehrten Boote. Wir können mit gutem Gewissen festhalten, dass wir keine Kratzer in die Niobe gefahren haben, auch keine Grundberührung hatten. So gibt es seitens der Eigentümer auch keinerlei Beanstandungen. Wir verabschieden uns im Hafen und sagen auch „ahoi“ zur Niobe, dann geht es mit den Autos nach Hause. Natürlich reden wir ständig über verschiedenste Situationen, die wir gemeinsam erlebt haben.

Bleibt vielleicht noch zu erwähnen, dass wir für eine Septemberwoche recht schönes Wetter hatten, was so eine Reise ja auch positiv beeinflusst. Natürlich kann man das im Vorfeld nicht planen. Wir hatten meist Temperaturen um die 20 °C und auch moderate Windstärken. Die Windrichtungen konnten wir aber logischerweise auch nicht verändern. Da man sich das alles nicht aussuchen kann, muss man irgendwie mit der Situation klarkommen.

So eine Reise festigt aber immer den Teamgeist und die Verantwortung für einander.

Es wird ganz sicher nicht unser letzter Ostseetörn gewesen sein. Irgendwie habe ich da schon etwas vom nächsten Jahr gehört, aber das steht noch in den Sternen.



Tschüss Niobe, war ein schönes Segelerlebnis